

Paul Weiß

Warum und wie Gemeinden Orte von Glaubenserfahrungen sein können

*„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn
ihr einander liebt“*

(Evangelium nach Johannes, 13,35)

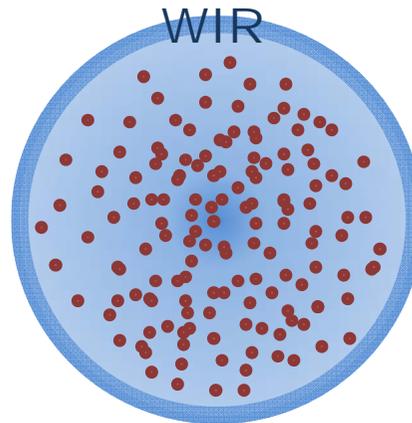
1. Liebe als Verwirklichung von Selbst-Sein und Beziehung-Sein: Relational-personales Menschenbild

a) Mitmenschliche Liebe ist nicht ein „(Gern-)Haben-Wollen“,
weder einseitig noch auf Gegenseitigkeit



„Liebe“ nur aus und bei Bedarf, auch als verschränkter Egoismus auf Gegenseitigkeit.

b) Mitmenschliche Liebe ist mehr als der Zusammenhalt in einem Kollektiv:
Stamm, Volk, Rasse, Klasse, Partei, Nation, Religion, ganze Menschheit



„Einer für alle, alle für einen; gemeinsam sind wir stärker“: **kollektive Gegenseitigkeit** .
Weil das „Wir“ keine Größe über den Einzelnen ist, liegt die Macht bei einem Führer.
Das Verhalten der Kollektive untereinander richtet sich nach deren je eigenem Vorteil.

Martin Buber, Zwei Glaubensweisen.

In: Martin Buber, Werke. Bd. 1: Schriften zur Philosophie. München – Heidelberg 1962, 651–782; hier 654 über den Unterschied zwischen Judentum und Christentum:

„Die zwei Glaubensweisen stehen einander also auch hier gegenüber. In der einen ‚findet sich‘ der Mensch im Glaubensverhältnis, in der andern ‚bekehrt er sich‘ zu ihm. Der Mensch, der sich darin findet, ist primär Glied einer Gemeinschaft, deren Bund mit dem Unbedingten ihn mit umgreift und determiniert; der Mensch, der sich zu ihm bekehrt, ist primär ein Einzelner, zu einem Einzelnen Gewordener, und die Gemeinschaft entsteht als Verband der bekehrten Einzelnen.“

Vgl. Jer 31,31–34: Im Neuen Bund legt Gott sein Gesetz in die Menschen hinein und schreibt es in ihr Herz; und 2 Kor 3,3: „Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, geschrieben ... nicht auf Tafeln aus Stein, sondern ... in Herzen von Fleisch.“

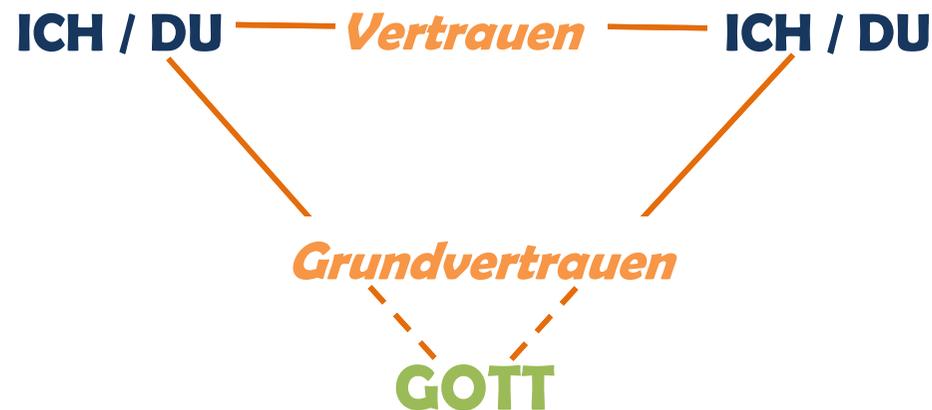
c) Liebe als Vollzug des Person-Seins in seiner Einheit
von Selbst-Sein und Beziehung-Sein



Vgl. Mt 10,39:

„Wer sein Leben [für sich] gewinnen will, wird es verlieren; wer aber sein Leben wegen mir [in meiner Nachfolge] verliert [hingibt], wird es gewinnen“.

2. Solche relational-personale Liebe beinhaltet ein (vorschussweises) Vertrauen auf Gott als gemeinsamen Sinngrund



Gegenseitige Liebe erfordert wechselseitiges Vertrauen, das auf Erfahrungen und deren Deutung beruht und nur entstehen kann, wo ein Vorschuss an Vertrauen gegeben wird, dass die jeweils anderen zur Liebe fähig und bereit sind. Dies setzt ein – zunächst ebenfalls vorschussweises und meistens unreflektiertes – **Vertrauen auf einen gemeinsamen sinngebenden Grund** voraus, auf dem unser Leben und Lieben-Können beruht und der uns in Beziehung zueinander gesetzt hat. Wenn sich dieser Vorschuss an Grundvertrauen bewährt, kann daraus ein festes Vertrauen auf (= Glaube an) Gott als diesen Sinngrund erwachsen: Gott erweist sich an und in unserer Liebe.

Jesus hat durch seine Liebe und seine Hingabe den Glauben an diesen Gott in den Menschen geweckt. Dadurch wurde er für uns zum „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2).

Erst **eine prinzipiell universale Liebe** entspricht den **Intentionen Jesu** und kann **Zeugnis geben von einem Gott, der die Menschen liebt**, ihnen aber ihre **Freiheit lässt**.

„... Und wenn ihr nur eure Brüder und Schwestern grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?“

(nach Mt 5,43–48)

Das schließt auch den **Einsatz für eine gerechte Gesellschaftsordnung** ein, wobei die **Gemeinden** den nötigen **Rückhalt** geben und **Modell** für diese sein können und sollen.

Vgl. Mk 10,43: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein“.

3. Relational-personale Liebe ist nur in Gegenseitigkeit und in überschaubaren Gemeinschaften/Gemeinden ganz realisierbar

Christliche Nächsten- und Selbstliebe:

„Du sollst deine Nächsten lieben wie dich selbst.“

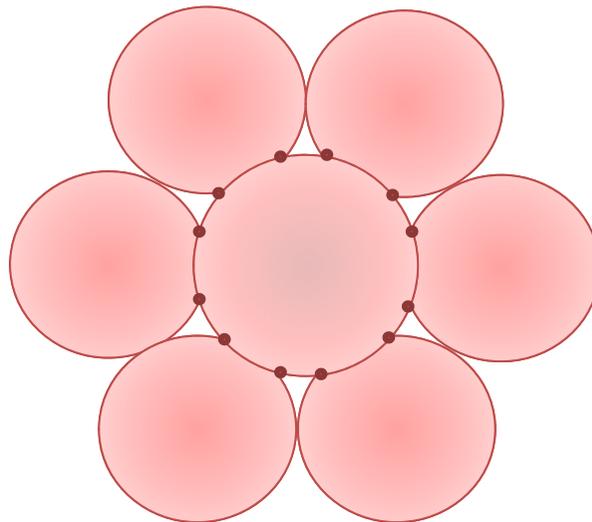
(nach Mt 22,39)

Christliche Nächstenliebe wendet sich den anderen **um ihretwillen** zu und ist in ihrer Bereitschaft prinzipiell **universal**, auch wo sie keine oder eine feindliche Antwort erhält.

Als personale Beziehung und damit in ihrem eigentlichen Wesen kann sie voll nur **in Gegenseitigkeit** realisiert werden: nicht wegen erwarteter Gegenleistungen (= auf Gegenseitigkeit), aber im (Vorschuss an) Vertrauen, nicht hintergangen zu werden.

Das gilt schon vom einseitigen Spenden und Helfen, umso mehr vom Teilhaben-Lassen und vom Leben-Teilen, die eine Übereinstimmung in der Gesinnung erfordern.

Die dafür nötigen **Vertrauensbeziehungen** können nur unter begrenzt vielen wachsen; vor allem in Primärgruppen von bis zu 12 Personen, erweiterbar bis auf etwa 70–100.



Idealtypisch: 6 Runden von je 12 bilden eine Gemeinde von 72 Personen durch einen Verbindungskreis von je zwei Vertretern und durch regelmäßige Versammlungen aller.

4. Volk Gottes in solchen Gemeinden wollte Jesus bilden, und das sollte Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden sein

„Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“

(Mk 3,35)



Brot-Teilen bedeutet Leben-Teilen, Von-dem-Becher-Trinken besiegelt den Bund: von Jesus – und durch ihn von Gott – mit uns und von uns miteinander.

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“.

(Joh 13,34)

5. Warum aus den geschwisterlichen Gemeinden am Beginn der Kirche eine anonyme Massenkirche wurde

- a) In Zeiten geringerer Verfolgung wuchsen die Gemeinden, ohne sich zu teilen; daher Vermassung, Anonymisierung, Geschwister-Sein war nicht mehr erfahrbar:**

Um 250 in Rom ca. 30.000 Christen eine „Gemeinde“ mit einem Bischof (Pfarrer) und 155 Klerikern. Die Priester werden nun nicht mehr „Brüder“, sondern „Väter“ genannt und betreuen vom Bischofssitz aus die einzelnen Gottesdienststellen.

Noch stärkeres Wachstum nach der Konstantinischen Wende (313). Die Kirche wird Staatskirche, deckt sich mit der Gesellschaft. Bischöfe als kaiserliche Beamte.

- b) Ende des mehrjährigen Erwachsenenkatechumenats, minimale Taufvorbereitung wegen des großen Andrangs in der Staatskirche und der fehlenden Gemeinden**

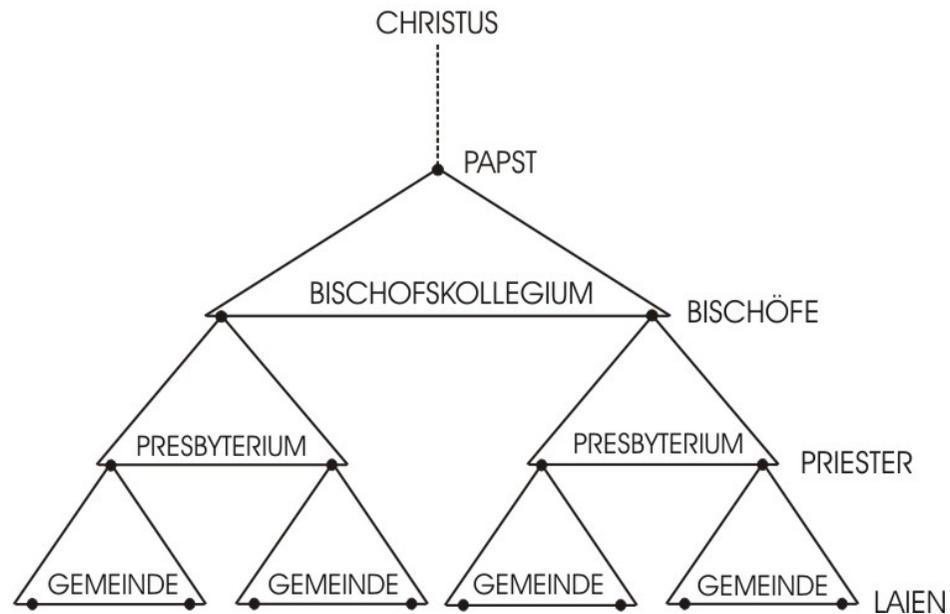
c) Säuglingstaufe wird Normalfall:

Aufnahme ohne eigene Entscheidung (auch kein nachgeholtes Katechumenat, keine persönliche Taufenerneuerung entsprechend der Erwachsenentaufe in einer Gemeinde); theologisch motiviert durch die Erbsündenlehre Augustins: sonst nicht in den Himmel.

Eigentlich eine Rückkehr zu einem „determinierenden Ganzheitsmodell“ (vgl. M. Buber); entspricht nicht der Religionsfreiheit des Kindes. Die Kindertaufe wäre als Zusage zu verstehen, die altersgemäß stufenweise angenommen werden soll.

Als Reaktion und Alternative entstehen **Ordensgemeinschaften** als Orte der Jüngerschaft Jesu, die diese Fehler vermeiden und Gemeinschaft in noch größerer Intensität leben als jene in den Ortsgemeinden: in Wohn- und Gütergemeinschaft.

6. Das hierarchische Kirchenbild und Amtsverständnis als Folge dieser Entwicklung



Papst, Bischöfe und Priester als Stellvertreter Christi beziehungsweise Gottes

7. Eine Erneuerung der Kirche müsste wie ihre Entstehung in Gemeinden beginnen

Jean-Paul Audet, Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der Weg in die gegenseitige Entfremdung. In: Der priesterliche Dienst I. Ursprung und Frühgeschichte (Quaestiones disputatae 46). Freiburg i. Br. 1970, 115–175; hier 134:

„Wir geben uns einer ungeheuren Illusion hin, wenn wir glauben, hier eine Grunderfahrung aussparen zu können, die zunächst ein *menschlich überschaubares Maß als Brüderschaft* haben muss. ...

Die Zugehörigkeit zur christlichen ‚Brüderschaft in der ganzen Welt‘ (1 Petr 5,9) lässt sich nur *auf der Grundlage einer vorherigen Zugehörigkeit* in bedeutend kleinerem Rahmen aufbauen, dem Rahmen nämlich, den die Bindung jedes einzelnen Christen an eine örtliche ‚Brüderschaft‘ darstellt, die er ‚lieben‘ (1 Petr 2,17) kann.“

Bedeutung der Basisgemeinden in Lateinamerika, der „Small Christian Communities (SCC)“ in Afrika und der „Basic-Ecclesial-Communities (BEC)“ auf den Philippinen.

Die „Anziehungskraft“ von Gemeinden zeigt sich auch in Bewegungen und Freikirchen.

8. Ein möglicher Weg zur Gemeindewerdung in den Pfarren: Einladung zur Bildung von Hausrunden

Nach Einigung im Pfarrgemeinderat auf das Ziel, **Gemeinde(n) zu werden**, Einladung aller zu Informationsabenden, entsprechende Ankündigung mit folgendem Vorschlag:

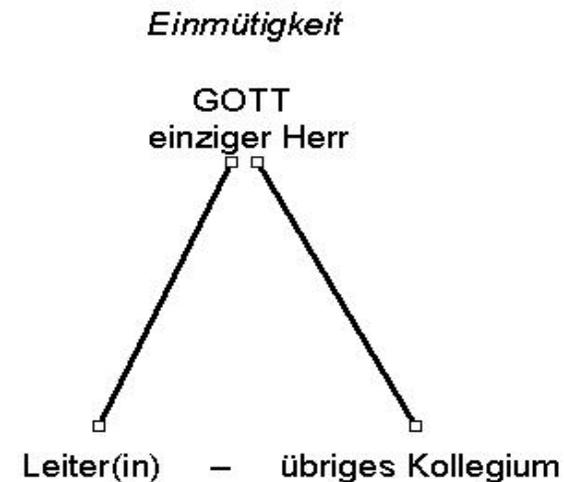
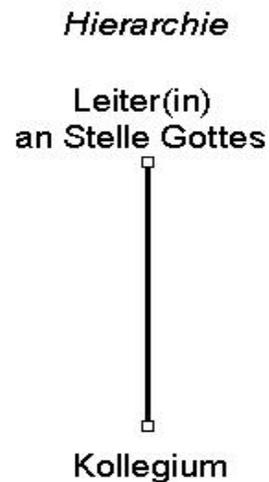
Am Beginn eines Arbeitsjahres werden nach der nötigen Einführung (mit Angabe der Zielsetzung) alle GottesdienstteilnehmerInnen (Ehepaare und Alleinstehende), die dazu bereit sind, eingeladen, sich zu melden, um aus ihrer Zahl durch das Ziehen von Namen Kleingruppen von etwa 10 Personen zu bilden, die sich zunächst für ein Jahr einmal im Monat rundum in ihren Wohnungen zu einem Gespräch treffen, um einander persönlich kennenzulernen und miteinander über Fragen des Glaubens und der Kirche zu sprechen.

Eventuell wird das im nächsten Jahr wiederholt. Dabei wird auch die Frage eines Zusammenschlusses dieser Kleingruppen zu einer Gemeinde zur Diskussion gestellt.

Gleichzeitig entsprechende Gestaltung der Eucharistiefeier: gemeinsame Kommunion.

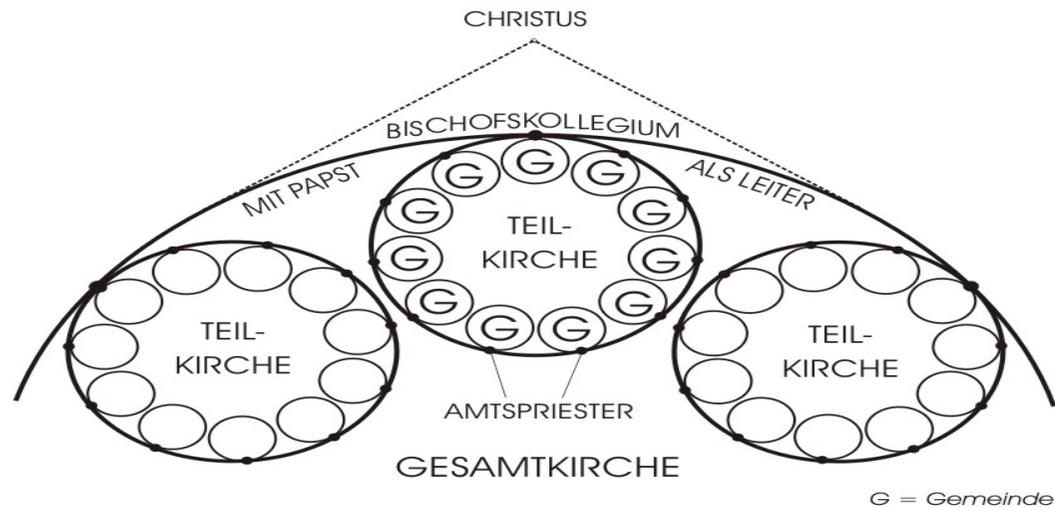
9. Leitungsamt und Priesteramt in einer Kirche aus geschwisterlichen Gemeinden mündiger Christen

Mt 23,9: „Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“



Die **Leitungspersonen** in den Gemeinden, Ortskirchen und in der Gesamtkirche **stehen nicht über diesen**, sondern sind **Zeichen und Werkzeug der Einmütigkeit** in ihnen.

Das **Amtspriestertum** ist vom Amt der (internen) **Leitung** zu unterscheiden (die beiden Ämter sind bereits getrennt in Laienorden, die nicht von Priestern geleitet werden):



Das **amtliche Priestertum** dient der Einbindung der Gemeinden und Teilkirchen in die Gesamtkirche und ist somit Zeichen ihrer Rückbindung an Jesus Christus. Bischöfe und Amtspriester werden dafür ordiniert und leiten die gesamtkirchlich relevanten Feiern.

10. Gläubige Gemeinschaft (Koinonia): Wesen und primärer Grundvollzug von Kirche

Gemeinschaft ist nicht nur Mittel zum Zweck (für die Selbstverwirklichung der Einzelnen und für gemeinsame Aktivitäten), sondern gehört zum Wesen des Menschseins.

Daher kann die Kirche ihren Dienst für Gott und die Menschen nur erfüllen, wenn sie nicht nur funktional, sondern als **Selbstwert** verstanden wird, der sich in der Gemeinschaft der Heiligen vollendet, für die die Kirche ein Vorzeichen sein soll.

Gläubige Gemeinschaft („Koinonia“) ist also das Wesen der Kirche und daher auch ihr primärer Grundvollzug, der in den drei anderen Grundvollzügen – **Gottesdienst, Verkündigung, Diakonie** – stets wirksam sein muss, damit diese glaubwürdig sind.

„Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“
(1 Joh 4,12)

„Wer seinen Bruder und seine Schwester nicht liebt, die er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“
(nach 1 Joh 4,20)

„Es gab auch keine unter ihnen, die Not litten.“
(nach Apg 14,34; vgl. 1 Kor 11,17–34)

„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“
(Mt 5,16)

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, sodass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.“

(Mt 13,31f)

